

Andreas Karrer, Bekenntnis und Ökumene. Erträge aus den ersten Jahrzehnten der ökumenischen Bewegung. Kirche und Konfession Band 38. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996. 351 Seiten. Kt. DM 68,-.

Nötige Erinnerung, bedeutungsvoller Forschungsbeitrag, nur sehr verschlüsselt zukunftsfruchtige Entscheidungshilfe – so läßt sich diese, auf eine Anregung von Lukas Vischer zurückgehende Dissertation kennzeichnen. Sie gilt einer dornigen Aufgabe, von der sich der Autor im klaren ist, daß sie „nur begrenzt im Trend“ der Zeit liegt. Doch die Ökumene, die auf der „Suche nach der Gemeinschaft im Bekenntnis“ ist, kommt nun einmal an der „Auseinandersetzung mit der Bekenntnisthematik“ nicht vorbei, damit aber auch nicht an den Problemen, die eine einhundertfünfzigjährige, zunächst mehr von Personen, und eine fünfzigjährige, auch institutionell angestoßene und gebremste Geschichte aufgeben. Die Rede ist deshalb zunächst von der „Lehrgrundlage (General Principles)“ bzw. der gemeinsamen Glaubensbasis, die sich die Evangelische Allianz 1846 in London bzw. die christlichen Vereine/Verbände junger Männer/Frauen 1855 bzw. 1898 gaben. Dazu aber stehen, was die Kirche von England in Quadrilateral seit 1888 als Basis von Kirchengemeinschaft einfordert und erst recht der Entschluß der ersten Weltmission in Edinburgh (1910), nämlich Fragen der Lehre oder der Kirchenordnung, in denen keine Einigkeit besteht, auszuklammern, in deutlichem Gegensatz. Wie es in diesem Geflecht unterschiedlicher Strömungen, Interessen und Traditionsbindungen zu einer langfristig angelegten und sich in „Glauben und Kirchenverfassung“ formierenden Bemühung um die Gemeinschaft im Bekenntnis kommt, ist der erste Schwer-

punkt. Ihn gewissenhaft darzustellen, heißt aber zugleich auch, die schmerzliche Isolierung zu berühren, die wegen anderer Vorstellungen von Bekenntnis und Bekennen zum Internationalen Missionsrat und später zur Bewegung Praktisches Christentum aufbricht. Die damals entstandenen unterschiedlichen Ansätze in der ökumenischen Bewegung beschäftigen diese, über viele Wendungen hinweg, bis heute. Deshalb bleibt die Erinnerung an diese Vorläufe eine unerläßliche Aufgabe ökumenischer Theologie, ihre sorgfältige Aufschlüsselung durch den Autor, aber auch ihr Mitbedenken im Licht der Gegenwart eine aner kennenswerte Leistung.

Den zweiten Schwerpunkt bildet ein Stück ökumenische Forschungsgeschichte. Sie gilt einem Prozeß, der zunächst zeigte, wieviel Sprengstoff für die Einheit der Kirche in der Bekenntnisfrage steckt (Genfer Vorkonferenz 1920), aber über eine Umfrage bei den verschiedenen Konfessionsfamilien (deren Wortlaut Seite 145) doch eine aufschlußreiche Problempalette ergab. Ihr Informationsgehalt und ihre Strukturierung führten zu einem Auswertungsbericht „Der Glaube der wiedervereinigten Kirche“ (1923) und zur Erarbeitung erster gemeinsamer Texte als Vorarbeit für eine geplante Weltkonferenz, die dann 1927 in Lausanne zusammentrat. Karrer hat diese Umfrage und den gesamten Prozeß sorgfältig analysiert. Das ermöglicht eine Urteilsbildung zu den Umfrageergebnissen und den Textentwürfen im damaligen Kontext. Vieles davon kommt uns auch heute noch nur allzu bekannt vor. Der schwarze Peter, warum nach siebzig Jahren nicht mehr erreicht wurde bzw. Blockaden als solche nicht erkannt worden sind, liegt dann aber bei den heutigen Nachfolgern bzw. bei uns selbst, nicht bei den Beteiligten der ersten Stunde. Die Doku-

mente zu diesem Prozeß im Anhang erhöhen den Wert der Publikation.

Im Gegensatz zu diesem zweiten Vorlauf zu Lausanne ist über die Weltkonferenz selbst viel gearbeitet und publiziert worden. So kann sich der Autor damit begnügen darzustellen, wie sich die Ergebnisse der ersten, noch diffusen, und der zweiten „formativen“ Phase während der Weltkonferenz und in der weiteren Entwicklung von Glauben und Kirchenverfassung auswirken.

Am wenigsten befriedigt das abschließende Kapitel „Auf dem Weg zur Gemeinschaft im Bekenntnis“ (298–318). Wer so diffizil die Notwendigkeit der Gemeinschaft im Bekenntnis und Stolpersteine durch dasselbe herausarbeitet, wie es dem Verfasser gelingt; wer davon ausgehend überliefertes und neues Bekenntnis verknüpft und die verschiedenen Formen des Bekennens verbunden sehen will, kann an den Konfliktpotentialen nicht so harmlos vorbeigehen, wie sie Verbindlichkeit und Autorität, Begegnung oder geheiligte Struktur, bekennende Gemeinschaft oder offene Kirche bis heute darstellen. Man fragt sich, welche Zurückhaltung wertvolle Einsichten nicht zum aktuellen Impuls werden ließ.

Vo.

*Tobias Brandner*, Einheit gegeben – verloren – erstrebt. Denkbewegungen von Glauben und Kirchenverfassung, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996. 328 Seiten. Kt. DM 94,-.

Leider sucht man vergebens nach einer Angabe, woher das Umschlagbild auf Brandners Buch stammt: Es zeigt eine alte Weltkarte – Europa, Afrika, Asien mit dem Nahen Osten als Mittelpunkt –, die überlagert wird von einer modernen Karte, bei der die Kontinente nach N-Osten ver-

schoben sind, so daß Lateinamerika am linken Bildrand sichtbar wird und der Mittelpunkt im westlichen Äquatorialafrika zu liegen kommt. Im Zusammenhang mit dem Titel des Buches provoziert dies die Frage: Sind Denkbewegungen in Glauben und Kirchenverfassung (im Folgenden: GuK) parallel zu sehen mit Bewegungen im Weltbild?

In der Tat läuft die These dieser Züricher Dissertation darauf hinaus: „Die Strukturen ökumenischer Rationalität (entsprechen) weitgehend denen moderner Rationalität“ (S. 268). Brandner spricht von einer „Strukturanalogie“ zwischen ökumenischem Einheitsdiskurs und dem Diskurs der Moderne. Er versucht aufzuzeigen, daß, ähnlich wie die moderne Rationalität Verschiedenes in Einheit übereinkommen läßt und damit eine Abspaltung eines „Anderen der Vernunft“ hervorruft, auch das ökumenische Denken ein „Außen der Einheit“ (S. 280) erst produziert.

Brandner kommt zu diesem Ergebnis anhand einer Untersuchung des Einheitsdiskurses, wie er sich in der Arbeit von GuK darstellt. Seine Ausgangsfrage ist dabei, wie sich in seiner eigenen Kontextualität und unserem Umgang mit gesellschaftlichem Pluralismus das Thema der Einheit darstellt, und möchte dabei die Frage nach dem eigenen Kontext erhellen.

Nach einer Darstellung der Grundzüge der Arbeit von GuK werden in Teil I zum einen die Leitbegriffe und -modelle untersucht, die bisher für die gesuchte Einheit erarbeitet wurden (Organische Einheit, konziliare Gemeinschaft, Koinonia, versöhnte Verschiedenheit) sowie die „Felder und Wege“, auf welchen sich die Kirchen der Einheit annähern wollen (Übereinstimmung in der Lehre von den Sakramenten, Rekurs auf Schrift und Tradition, Verständnis und Bekennen des Glaubens).